

Konferenzbericht:

## Middle Eastern Literatures of the 18th Century.

### A Departure towards Modernity?

Veranstaltet vom Orientalischen Institut der Universität Halle/Wittenberg in Kooperation mit dem Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA), Halle

Leucorea, Lutherstadt Wittenberg 26.-28. März 2010

Wenn eine Konferenz den Titel „Nahöstliche Literaturen des 18. Jahrhunderts“ trägt, so klingt dies nicht sehr relevant für heutige Probleme im Nahen Osten und Europa. Der Untertitel „Ein Aufbruch zur Moderne?“, zeigt aber an, dass die Forscher aus den USA, Ägypten, Israel, Polen, Georgien etc., und aus Disziplinen wie der Islamkunde, der Wissenschaft vom Christlichen Orient, Judaistik, Geschichte und Aufklärungsforschung, die sich vom 26. – 28. März in der Lutherstadt Wittenberg zusammenfanden, eine hoch aktuelle Frage diskutierten.

Was geschah im 18. Jahrhundert im Orient, als Europäer zur Aufklärung ansetzten und in die sogenannte Moderne starteten? Wussten die Orientalen davon, nahmen sie daran teil oder entwickelten sie eigenständige Formen der Moderne und Aufklärung? Vielleicht gab es muslimische, christliche und jüdische Ansätze einer Aufklärung oder auch Moderne, die durch die Kolonialzeit ab dem 19. Jahrhundert zunichte gemacht wurden, wie manche Forscher behaupten. Wenn dies so wäre, könnte man nicht sagen, Muslime seien zur Moderne gezwungen worden und würden sich deswegen heute schwer in den westlichen Ländern integrieren.

Die These einer „islamischen Aufklärung“ des 18. Jahrhunderts wurde in der 1980er Jahren von dem heute in Bern lehrenden Islamwissenschaftler Reinhard Schulze vertreten. Ihm gelang es nach Meinung vieler Kritiker nicht, seine Idee anhand der vorliegenden arabischen, türkischen u.a. Quellen zu belegen, und so muss sein Unternehmen vorerst als gescheitert angesehen werden. Dies rief **Bernd Radtke** (Utrecht) in seinem Vortrag „Zur Aufklärungsgeschichte in der Orientalistik“ in Erinnerung, als er die kontroverse Debatte über die Thesen von Reinhard Schulze in den achtziger und neunziger Jahren nachzeichnete. Radtkes Hauptkritik an Schulze zielt auf dessen Mängel in der Philologie, falsches Textverständnis und viele aus dem Zusammenhang gerissene Zitate. Überdies wisse die Forschung über diese Zeit bis heute sehr wenig, und die Mehrzahl der bekannten Texte aus dem 18. Jahrhundert sei nicht ediert, geschweige denn untersucht. So verböten sich weitreichende Thesen.

Es war ein Anliegen der Wittenberger Konferenz, einen Überblick über die Quellen zu gewinnen und die wenigen Forscher, die darüber arbeiten, einmal zusammenzubringen. Hatte es in der Vergangenheit Treffen von Islamkundlern gegeben, die sich mit dem 18. Jahrhundert befassten, so muss eine Konferenz, die über die Fächergrenzen hinweg Muslime, Christen und Juden des Vorderen Orient in den Blick nimmt, als Novum gelten. Da das Ziel war, ein möglichst repräsentatives Bild der verschiedenen Literaturen und religiösen und sozialen Gemeinschaften des Orients im 18. Jahrhundert zu gewinnen, konnten auch die Schriften der Europäer im Orient nicht außen vor bleiben – so wie die der Herrnhuter Missionare, die in zwei Vorträgen behandelt wurden. **Arthur Manukyan** und **Christian Mauder** (beide Göttingen) berichteten über die Aktivitäten Friedrich Wilhelm Hockers († 1782 in Kairo) und anderer Herrnhuter zwischen 1770 und 1783. Die Missionare hatten begrenzte Kontakte mit den Einheimischen und konnten auch europäische Ideen kommunizieren. Aber waren diese Herrnhuter denn selber modern, lautete eine Frage. Hocker wirkte als Arzt und vertrat eine Medizin in Ägypten, die „modern“ zu nennen

ist, aber wenn man als Teil der Moderne Distanz zur Religion betrachtet, dann war er sehr vormodern.

Was denn eigentlich als „modern“ anzusehen ist, war eine Frage, die immer wieder gestellt wurde. Die Konferenz hatte nicht den Anspruch, theoretisch darüber zu reflektieren, sondern befasste sich mit konkreten Texten. Dennoch konnten einige Leitlinien festgehalten werden. **Nelly Hanna** (Kairo) sprach im Eröffnungsvortrag „Arabic Literature of the 18<sup>th</sup> Century as a Source for Social History“ Wandlungen in der Wirtschaft Ägyptens an, wozu der Einbezug in das kapitalistische Weltsystem, Verbürgerlichung und der soziale Aufstieg von Mitgliedern der Unterschicht gehörten. Dies zeige sich auch in der Literatur, wollte Hanna aufgrund von einigen Texten verdeutlichen, die u.a. durch Verwendung von Dialekt und Thematisierung von Armut gekennzeichnet sind. Der These Hannas wurde entgegengehalten, dass sie zu wenig Material präsentierte und auch eine eindeutige Verbindung zwischen Ökonomie und Literatur nicht herstellen konnte.

Kritisch wurde auch der Beitrag von **Peter Gran** (Philadelphia) gesehen, der sich mit „The late 18<sup>th</sup> Century Maqāma of Hasan al-'Attar“ befasste. In dieser kurzen Geschichte wird ein ägyptischer Gelehrter dargestellt, der mit französischen Soldaten und Wissenschaftlern im Gefolge Napoleons zusammentrifft, ihre Kenntnisse bewundert, sich auch körperlich von ihnen angezogen fühlt, dann aber bereut, dass er sich mit den „Ungläubigen“ einließ. Nach Gran stellt er eine „moderne“ Figur dar. Aber steht nicht diese Maqame in der langen Tradition des Genres, dem sie im Grunde kein wichtiges Element hinzufügte? Dies war ein Einwand, und es wurde erklärt, dass nur die literaturgeschichtliche Analyse klären kann, was ein vermeintlich „neuer“ und „moderner“ Text und was Variante oder bloße Fortführung von Genretraditionen ist.

Eine solche Analyse nahm **Jaakko Hämeen-Anttila** (Helsinki) in „An Old-Fashioned Genre - Maqāma in the 18th Century“ vor. Autoren des 18. Jahrhunderts produzierten um die 100 Maqamen, mehr als je zuvor und danach, konstatierte er. Aber es sei kaum eine literarische Entwicklung im Genre festzustellen. Sicher gäbe es neben vielen „mediokren“ Makamen auch solche, in denen ein Versuch festzustellen ist, das Genre zu entwickeln; etwa die Werke verschiedener Mitglieder der irakischen al-Suwaidi-Familie. Aber begrenzte literarische Innovation haben immer schon stattgefunden, und so sei im 18. Jahrhundert in der Maqama-Literatur kein Epochenwandel zu erkennen.

Man kann dieser These zustimmen oder widersprechen, jedenfalls zeigte Hämeen-Anttila, dass es guter Kenntnisse von Genres bedarf, um überhaupt Debatten über literarische Innovation führen zu können. So kann vieles, das als spezifisch für das 18. Jahrhundert erscheint, als alte Tradition erwiesen und damit als Beleg für neuartige literarische und andere Entwicklungen ausgeschlossen werden. Allerdings können auch altmodische Texte in neuen Kontexten durchaus neue Wirkungen entfalten. Einen traditionellen Text präsentierte **Ute Pietruschka** (Halle) in „Germanos Farhāt und sein rhetorisches Werk“. Germanos Farhāt (1670-1732) gilt als einer der bedeutendsten christlich-arabischen Literaten seiner Zeit. Seine Werke wurden noch gut zwei Jahrhunderte später in christlichen Kreisen rezipiert. Besonders machte sich Farhāt um die literarische und sprachliche Bildung seiner Glaubensbrüder verdient, etwa in dem Rhetorik-Werk *Bulūgh al-arab fī 'ilm al-adab* (Das Erreichen des Ziels in der Kunst der Literatur). Es enthält Traditionsmaterial, ist aber bemerkenswert, weil spezifisch muslimische Texte in einem christlichen literarischen Milieu verarbeitet werden, und dies lässt Fragen nach Wandlungen in

eben diesem christlichen Milieu zu, die noch näherer Untersuchung harren. Vielleicht kann man das Interesse der Christen an islamischem Schrifttum als Zeichen christlicher Emanzipation in der osmanischen Gesellschaft sehen.

Überschreitungen der Religionsgrenze, das besondere Interessensfeld der Wittenberger Konferenz, beschäftigten auch **Hilary Kilpatrick** (Lausanne) in „Niqūlā al-Ṣā'igh's secular poetry“. Niqūlā al-Ṣā'igh (1692-1756), der bekannteste christlich arabische Dichter des frühen 18. Jahrhunderts, schrieb einige Gedichte, die sich an politische Persönlichkeiten seiner Zeit richteten, darunter auch Drusen und Schiiten. Es zeigt sich, dass die von ihm verwendete Form des Lobgedichts (*madīḥ*) eine von Muslimen und Christen gleichermaßen geschätzte literarische Gattung war.

Europäische Reisende im Orient betrachtete **Felicita Tramontana** (Halle) in ihrem Vortrag „Ottoman Palestine through the Eyes of Western Travellers“ und ging darin ins 17. Jahrhundert zurück. In dieser Zeit führte die Anwesenheit von Ausländern in Palästina zu einigen neuartigen Situationen. Manche der Reisenden ließen sich nicht mehr den Vertretern der verschiedenen christlichen Gemeinschaften anvertrauen wie bisher, sahen sie sich doch als säkulare Menschen, und die Kadis trugen dieser neuen Situation Rechnung. Ob dies tiefere Auswirkungen auf die osmanisch-islamische Justiz in Palästina hatte, muss anhand weiterer Fälle untersucht werden.

Dass Europa im 18. Jahrhundert orientalische Literatur rezipierte, ist lange bekannt. **Haimaa el-Wardy** (Kairo) stellte in ihrem Vortrag „Die europäische Aufklärung und der Orient im 18. Jahrhundert“ fest, dass ein Grund für den großen Erfolg der französischen Übersetzung von „1001 Nacht“ durch Galland die Aufwertung des Märchens durch die Aufklärung war. Ob die europäische Begeisterung für „1001 Nacht“ auch im Orient des 18. Jahrhunderts geteilt wurde, ist nicht sehr wahrscheinlich.

**Darejan Gardavadze** (Tiflis) sprach über „Udhri Love Reminiscences in European Literature“. Arabische udhritische Gedichte kreisen um das Thema „platonische Liebe“ und „Tod um der Liebe willen“. Fand dies schon vom 16. Jahrhundert bis zum 17. Jahrhundert Anklang bei einigen europäischen Literaten, so gipfelte der Trend später in klassisch-romantischen Werken wie Goethes „West-Östlichen Diwan“. Im frühen 19. Jahrhundert gab es in Europa nicht nur ein Interesse für, sondern auch teils gute Kenntnisse von orientalischer Literatur.

Mehr als eine Rezeption in die eine oder andere Richtung liegt vor, wenn Menschen zwischen den Kulturen agieren, wie die von **Michael Kreutz** (Bochum) in „Die griechischen mismagiés als Brücke zwischen Ost und West“ analysierten Phanarioten in der Türkei, griechische Gelehrte und Übersetzer, die über ihre westlich geprägte Bildung auch mit der Aufklärung in Kontakt kamen. Von ihnen beeinflusst war u.a. der Schriftsteller und Aufklärer Rhigas Ferraios Velestinlis (ca. 1757-1798), der griechische mismagiés (auch: medzmouádes, von trk. mecmua), Gedichtanthologien aus nachbyzantinischer Zeit, rezipierte. In den Gedichten werden häufig griechische und türkische Verse gemischt, aber durchweg in griechischer Schrift wiedergegeben.

Über die Türkei als Treffpunkt verschiedener Kulturen sprach auch **Ralf Elger** (Halle) in „Ein Damaszener am Sultanshof von Edirne im frühen 18. Jahrhundert“ Er analysierte ein arabisches Manuskript aus der Preussischen Staatsbibliothek Berlin von einem unbekanntem Autor, der seine Reise von Istanbul nach Edirne und zurück im Jahre 1715 beschreibt. Der Text ist sehr

detaillgenau und damit ungewöhnlich im Genre der arabischen Reiseliteratur der Frühen Neuzeit. Er enthält viele Schilderungen des Sultanspalastes in Edirne, der Ränge der Höflinge und beschreibt die Zeremonie zum Abschied der Pilgerkarawane nach Mekka, inklusive der Trachten der teilnehmenden Militärs. Der Autor zeigt auch Interesse für die lokalen Gewohnheiten und das Essen. Möglicherweise diente ein europäischer Text als Vorbild – angesichts der Anwesenheit vieler Europäer am Sultanshof, die auch Reisebeschreibungen hinterließen, keine ganz abwegige Vermutung.

Im 17. und 18. Jahrhundert spielten politische Schriften in der osmanisch-türkischen Literatur eine große Rolle. **Henning Sievert** (Zürich) fragte in „Arabic treatises on political ethics“ nach den arabischen Pendanten dazu, die aber recht selten sind. Er konnte jedoch einige vorweisen. Auffällig daran ist, dass sowohl muslimische als auch christliche Autoren den Wert politischer Stabilität priesen.

Armenier waren im 18. Jahrhundert in Europa und vielen Regionen Asiens vertreten. **Paolo Lucca** (Venedig) zeigte in „Recovering Armenian Culture: Armenian ‚Rebirth‘ and the Mekhitarist Order“ die Verdienste des Mekhitaristenordens für die Entwicklung der armenischen Volkssprache, u.a. durch eine Bibelübersetzung (1733) und ein Wörterbuch (1749). Man kann diese Unternehmungen als Versuch auffassen, das weit verstreute armenische Volk mit einer „nationalen Kultur und Identität“ zu versehen. Sie brachten eine neue Klasse von Intellektuellen hervor, die im 19. Jahrhundert dann das politische und literarische „Wiedererwachen“ der Armenier bewirkte.

**Meliné Pehlivanian** (Berlin) betonte in „Early Printing in the Orient“, dass Armenier und Juden als erste im Orient mit beweglichen Lettern druckten. 1567 richteten armenische Drucker eine Werkstatt in Istanbul, der osmanischen Hauptstadt, ein. Armenische Mönche waren Pioniere der Druckerei im Iran im Jahre 1638. Erst 1727 hingegen erhielt Ibrahim Mütefferrika, ein hoher osmanischer Funktionär und Intellektueller, die Erlaubnis des Sultans, islamische Bücher zu drucken.

**Asher Salah** (Jerusalem) zeigte anhand des Reiseberichtes von Samuele Romanelli († 1814) die Weltansicht eines europäischen Juden, der lange in Marokko lebte. Als Aufklärer war Romanelli gegen die volkstümliche Ausübung der rituellen Religion. So sind seine teils bissigen Kritiken an den Muslimen als Teil einer allgemeinen Religionskritik zu werten.

Über Nordafrika handelten noch zwei weitere Vorträge. Der eine von **Jean-Charles Ducène** (Brüssel), „La rihla à la fin du XVIIIe siècle: vers une analyse politique? ‘Abd al-Wahhāb al-Miknāsī et le monde ottoman (1785)“ konzentrierte sich auf al-Miknāsīs († 1800) Bericht über seine Reisen von Marokko nach Istanbul als Gesandter des marokkanischen Sultans. Sein Text, so Ducène, ist stark den Traditionen des Genres verhaftet und präsentiert deshalb keine tiefen politischen Einsichten. Anders der französische Reisende Volney, der in Ägypten und Syrien in Jahren 1783-1785 unterwegs war und Reflexionen zu politischen sowie sozialen Fragen anstellte. Zeigt der Europäer sich somit als „modern“, bleibt der arabische Autor „Gefangener der literarischen Tradition“.

**Marek M. Dziekan** (Łódź): sprach über die „Algerische Literatur im 18. Jahrhundert“ und wies auf deren Lebendigkeit hin. Die auch im arabischen Osten anzutreffenden Genres der Literatur waren vertreten. Außer einigen Texten ist aber noch wenig davon erforscht worden.

**Carsten Walbiner** (Bonn) – „Übersetzer und Übersetzungen im Syrien des 18. Jahrhunderts“ – richtete die Aufmerksamkeit auf eine besondere Form des Kulturkontakts, die Übersetzungstätigkeit in das Arabische aus europäischen Sprachen, die schon im 17. Jahrhundert einsetzte und sich im 18. Jahrhundert intensivierte. Grund waren die z.T. sehr engen Kontakte der orientchristlichen Gemeinschaften zu Europa. Westliche Ideen waren auf diese Weise schon früh im Orient präsent. Weiter zu klären ist aber, welche Wirkung sie dort entfalteten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Beiträge der Konferenz meist mit offenen Fragen endeten. Das ist kein Mangel, sondern Qualitätsmerkmal, da damit die Lücken der Forschung benannt und Desiderate zukünftiger Analysen gezeigt werden konnten. Die Frage nach der Moderne muss ebenfalls offen bleiben. Was festgestellt wurde, waren einerseits Fortführungen von Traditionen, teilweise – wie im Falle der Maqamen – quantitative Zunahmen in der Produktion einzelner Genres, andererseits neue Entwicklungen wie die Übersetzung und Übertragung muslimischer Inhalte in christliche Literaturen. Die Übernahmen literarischer Ausdrucksformen können als Hinweise auf einen umfassenden kulturellen Austausch zwischen religiösen und Sprachgruppen gedeutet werden. Jedoch ist dies nicht einfach auf einen Begriff wie „Moderne“ oder „Aufklärung“ zu bringen. Mehrfach wurde gesagt, dass sich als Epochenbegriff „Frühe Neuzeit“ eher anböte. Damit wäre nicht das 18. Jahrhundert als besondere Epoche zu sehen, sondern die Spanne zwischen der Mitte des 15. Jahrhunderts (Eroberung Konstantinopels) und vielleicht 1798, als Napoleon Ägypten eroberte. So könnte man den kulturellen Kontinuitäten Rechnung tragen, die während der Konferenz mehrfach betont wurden. Es bleibt das Problem, „Frühe Neuzeit“ von der Zeit davor abzugrenzen. Hierzu wurde auf der Konferenz wenig gesagt. Das Problem der Epochenbildung wird die Forschung weiter beschäftigen, was auch gut ist, stellt es doch den Stoff für weitere fruchtbare Diskussionen dar.